

hard Welty OP an gewissen Stellen die spekulative Position der thomistischen Schule durch, aus der er kommt. Sollte wieder einmal — mehr als ein Menschenalter nach dem Tode von Heinrich Pesch — ein Jesuit ein ähnliches Werk schreiben und auf den Büchermarkt bringen, dann dürfte menschlicher Voraussicht nach in der Behandlung philosophischer Grundfragen die spekulative Position eines Franciscus Suarez und seiner Schule erkennbar werden. In diesem Sinne hätte alsdann jeder von beiden *ein Standardwerk*, nicht *das Standardwerk* geschaffen. „Das“ Standardwerk in diesem Vollsinn des Wortes wird uns wohl erst beschert werden, wenn an die Stelle der abstraktiven Spekulation dieses Erdenwallens die beseligende Gottschauung der Vollendung tritt.

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Wiederkehr des Deutschen Ordens?

Am 10. März vormittag wurde am Grabmal des heiligen Albertus Magnus in der Andreaskirche zu Köln der deutsche Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer durch den Hochmeister des Deutschen Ordens feierlich zum Ehrenritter dieses Ordens investiert und mit dem weißen Ordensmantel bekleidet.

Für viele Deutsche wird diese Investitur die erste Nachricht gewesen sein, durch die sie erfuhren, daß der Deutsche Orden, dessen Taten aus der deutschen Geschichte weit bekannt sind, noch existiert und nicht längst ein historisches Relikt geworden ist.

*

Am Anfang dieses „Deutschen Ordens“ stand das „große Erbarmen“. Während der langen Belagerung von Akkon gründeten 1190 ein paar Bremer und Lübecker Kaufleute aus Mitleid mit den von Seuchen Befallenen ein Zeltspital. Der Sohn des Kaisers Friedrich Barbarossa nahm es unter seinen Schutz. Sein Kaplan schloß die Helfer zu einer Bruderschaft zusammen. Ein

paar Jahre später wurde aus der Bruderschaft ein Ritterorden, der neben der Pflege der Kranken noch den Schutz der Pilger sich zur Aufgabe wählte. Das „große Erbarmen“ stand auch am Beginn des Ritterordens. Nach dem Vorbild der Templer nahmen sich die Brüder den weißen Mantel, an den sie ein Kreuz in Schwarz hefteten. „Schwarz-Weiß“ wurden die Farben des Ordens; sie gingen auf den Staat über, den sich die Brüder bald im hohen Norden schufen, den preußischen Staat, und verblieben diesem Staat, als ihn der Orden schon längst verloren hatte.

*

Im Jahre 1230 trat an die Stelle des „Erbarmens“ das Schwert. 1226 rief der polnische Herzog von Masowien den Ritterorden zu Hilfe gegen die heidnischen Preußen. Erst nachdem der polnische Herzog allem Land, das der Orden erobern werde, entsagte und Friedrich II. von Hohenstaufen dem Obern des Ordens im kommenden Staat alle Rechte eines Fürsten des Imperiums verliehen hatte, nahm der Orden an. 1231 gingen die ersten Ritter und Brüder des Ordens über die Weichsel und eröffneten den Kampf. Er sollte fünfzig Jahre um Preußen und hundert Jahre um Livland dauern und mit einem großen Sieg enden, mit dem gleichzeitig ein neuer Staat entstand, der Ordensstaat Preußen. Es war ein gut organisierter Staat, der im Lauf der Jahrzehnte große kolonialistische und missionarische Aufgaben erfüllte; ein nationaldeutscher Staat inmitten einer nichtdeutschen Umwelt. Er war von Anfang an mit einer Tragik behaftet: denn zu oft nur christianierte er mit dem Schwert und germanisierte nicht selten im Zeichen des Kreuzes. Von dem „großen Erbarmen“, das die ersten Brüder beseelt hatte, blieb nicht mehr viel übrig. Von der ureigensten Aufgabe des Ordens, dem Schutz der Pilger nach Jerusalem, wurde nicht mehr gesprochen. Eine ungeheure, tragische Wendung hatte sich vollzogen.

*

Wer das Schwert ergreift, heißt es in der Schrift, soll auch durch das Schwert umkommen. Das Schwert hatte den Aufstieg des Ordens herbeigeführt, es sollte ihm auch den Untergang bereiten. 1410 kam es zum Krieg gegen Polen. Christen kämpften gegen Christen, besonders betrüblich, weil auf der einen Seite ein Orden stand. Außerdem ging es um rein irdische Ziele, um ein Stück Macht über einen Streifen Landes. Am 15. August kam es zur Schlacht bei dem kleinen Dorf Tannenberg, die mit einer schweren Niederlage des Ordens endigte. Was halfen alle Versuche, die Katastrophe zu überwinden, was alle ritterliche Tugend, alle mönchische Einfachheit? Was alle Gewalt, um Hilfen zu organisieren? Die Städte und der Adel empörten sich. Der Krieg gegen Polen schleppete sich endlos weiter. Das Ende der inneren und äußeren Wirren war die klägliche Kapitulation des Ordens im Jahre 1466 zu Thorn. Westpreußen ging verloren, Ostpreußen konnte der Orden nur als polnisches Lehen behalten. Die Jahrzehnte, die folgten, waren ein Hinzuilen auf den Untergang. Um ihn soweit wie möglich hinauszuzögern, berief der Orden Söhne deutscher regierender Fürstenhäuser an seine Spitze. Die Verbindung zu den Mächtigen der Welt sollte den letzten Rest der eigenen Macht stützen. Aber eine dieser Stützen legte selbst die Axt an den Ordensstaat: der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, der von 1523 an sich geheim Luther näherte, erschien 1525 mit einer ahnungslosen Abordnung des Ordens beim polnischen König, legte den Ordensmantel vor ihm ab und nahm Ostpreußen als weltliches Herzogtum zu Lehen. Als der Orden mehr als sechzig Jahre später auf ähnliche Weise das Baltikum verlor, war es mit seiner Souveränität endgültig vorbei.

*

Was nun kam, schien ein Vegetieren. Der Rest des der alten Kirche treu gebliebenen Ordens erhielt sein Zentrum in Mergentheim, dem Sitz des Or-

densstatthalters für Deutschland, dem „Deutsch-meister“, der sich nun „Hoch- und Deutschmeister“ nannte. In den Türkenkriegen spielte der Orden eine gewisse Rolle, da er eine Anzahl von Truppen ausrüstete, die schließlich zu einem Regiment zusammengefaßt wurden, dem später so berühmten österreichischen Regiment der „Hoch- und Deutschmeister“. Nach den Türkenkriegen kam das Verdämmern: der Orden wurde eine Versorgungsstätte für deutsche Adelige. In den napoleonischen Wirren schien endgültig sein Ende gekommen. Der Friede von Preßburg im Jahre 1805 bestimmte den Ordensbesitz, soweit er überhaupt noch vorhanden war, als Ausstattung für eine erbliche habsburgische Nebenlinie. 1809 mußten alle Besitzungen in Deutschland abgetreten werden. Nur mit dem Besitz des Ordens in Österreich hätte die habsburgische Linie noch ausgestattet werden können. Da aber zeigte sich die katholische Gesinnung des Hauses Habsburg: es verzichtete auf alle Rechte, die ihm der Friede von Preßburg eingeräumt hatte, gab dem Orden die Güter zurück und gewährte ihm das Recht, sich einen Hochmeister selbst zu wählen. Allerdings sollte der Orden, wenn möglich, den Hochmeister aus jenen kaiserlichen Prinzen wählen, die Mitglieder des Ordens wären. Ein „Rat“, der eingehalten wurde bis zu Erzherzog Eugen, der der letzte Hochmeister aus habsburgischem Geschlecht war.

*

Fast unbemerkt aber veränderte sich im 19. Jahrhundert der Orden innerlich. Besonders durch das Wirken des Hochmeisters Erzherzog Maximilian (1835—1863) und des Tiroler Priesters Riegler entstanden neben dem „Ritterorden“ ein priesterlicher Zweig des Deutschen Ordens, dessen Regel 1871 bestätigt wurde, und ein Zweig von Ordensschwestern, die sich hauptsächlich der Krankenpflege widmeten. Von 1859 bis 1918 organisierte der Orden eine großzügige Krankenpflege der verwundeten Soldaten. Um die Kosten dieser Unterneh-

mungen zu decken, wurde 1866 das Institut der „Ehrenritter“ und 1871 das der „Marianer“ gegründet, die jährlich einen Beitrag für das Hospitalwesen leisten mußten und dafür als Zeichen ihrer Verbundenheit mit dem Orden das Ordenskreuz tragen konnten. Der eigentliche Ritterorden war sehr klein, er umfaßte um 1900 rund 20 Professritter, eine Zahl, die später noch weiter abnahm. (Erwähnt sei, daß auch der souveräne Malteser-Ritterorden heute nur ungefähr 30 Professritter zählt.)

1918 schien nach den vielen Katastrophen, die der Orden schon durchgemacht hatte, eine neue über ihn hereinzubrechen: die enge Verbindung mit dem österreichischen „Erzhaus“ gefährdete mit dessen Sturz auch sein Dasein. Jetzt erwies es sich als günstig, daß neben dem ritterlichen Zweig des Ordens auch ein priesterlicher bestand, der die Leitung des Ordens übernehmen konnte. 1923 resignierte der letzte kaiserliche Hochmeister; an seiner Stelle wurde Bischof Klein von Brünn zum Obern gewählt, womit die Umwandlung vom Ritterorden zum Klerusorden ihren Anfang nahm. Die Aufnahme von „Rittern“ wurde abgeschafft, ebenso alle ritterlichen Titel im Orden mit Ausnahme des Hochmeistertitels. Heute besteht der Orden nur mehr aus Priestern sowie Laienbrüdern und Schwestern. Geblieben ist für die Priesterbrüder, die die feierliche Profess abgelegt haben, der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz.

Die Jahre 1938—1945 brachten neue Katastrophen: den Verlust der letzten Güter in Österreich, Böhmen und Jugoslawien. Nach 1945 erhielt der Orden seine österreichischen Güter zurück; seine böhmischen und jugoslawischen blieben verloren. Die aus der Tschechoslowakei vertriebenen Brüder und Schwestern kamen teils nach Österreich, teils gingen sie nach Deutschland und gründeten eine neue Provinz in Darmstadt (für die Schwestern in Passau). Der Sitz des Hochmeisters befindet sich nun in der stillen Singerstraße in der Wiener Innenstadt, nicht weit vom Dom zu St. Stephan entfernt, im sogenannten

„Deutschen Haus“. Nur ein kleines Kupferschild in der Toreinfahrt mit der Aufschrift „Deutscher Orden“ und darunter „Hochmeisterliche Kanzlei“ deuten auf die Aufgabe des Hauses. An manchen Tagen hängt vom Dach des Hauses die Ordensfahne, das schwarze Kreuz auf weißem Feld, im Schnittpunkt des Kreuzes der einköpfige Adler, den der Orden seit Friedrich von Hohenstaufen als Wappen führen darf.

Zuerst hatten die Hochmeister in Akkon residiert, dann nacheinander in Venedig, auf der Marienburg, in Königsberg, in Mergentheim. Heute hat der Hochmeister des Ordens, der sich immer noch „Bruderschaft des deutschen Hauses zu St. Marien in Jerusalem“ nennt, der aber nie in Jerusalem residiert hat, wenigstens in der ehemaligen Residenz der Habsburger, die ja den Titel eines „Königs von Jerusalem“ führten, seinen Sitz. Eine lange Wanderschaft ist zu Ende; nur mehr ein Nachwehen des alten Ruhmes hat sich erhalten, so schwach, daß sich für manchen die Frage stellt, ob dieser Orden überhaupt noch einen Sinn habe oder nicht eher eine Art Museum darstellt, das eines Tages von selbst verschwinden müsse.

*

Dennoch hat dieser Orden auch heute noch einen Sinn, richtiger gesagt — wieder einen Sinn. Er ergibt sich aus seinem Namen „Deutscher Orden“. Er ist ein Orden aus Deutschen und für Deutsche. Die Frage liegt nahe: Warum denn gerade für das deutsche Volk einen eigenen Orden? Wer aber die Ordensgeschichte der Kirche durchblättert, wird aus ihr leicht eine Antwort auf seine Frage finden. Denn Orden entstanden meist immer dort, wo eine Not, eine christliche und eine menschliche Not, sich offenbarte. Das deutsche Volk von heute ist sichtlich in Not und wird es wahrscheinlich durch viele Jahrzehnte bleiben. Das deutsche Volk von heute ist ein Volk, das sich auf der Suche nach einem neuen „Gesicht“ befindet. Die Trümmer der deutschen

Städte sind nur ein äußeres Symbol dafür, daß fast alles, was eine tausendjährige Geschichte des deutschen Volkes abbildete, verschwunden ist. Die steinernen Zeugen des römisch-deutschen Reiches, des preußisch-deutschen Reiches sind ebenso verschwunden wie die Zeichen der deutschen Kleinstaaterei. Vernichtet sind die Adelssitze und die Bürgerhäuser, die Handwerksstuben und die Bursen der Studenten. Verschwunden sind die alten Staaten; sie haben neuen Gebilden Platz gemacht. Zu allem Unglück kommt die Teilung Deutschlands in ein freies Westdeutschland und einen östlichen Überrest als Sowjetzone. Es bedarf kaum eines besseren Beweises, daß dieses Volk auf seiner Pilgerschaft durch diese Welt jetzt und in kommenden Jahrzehnten einer besonderen Sorge bedarf. Diese besondere Sorge wäre die kommende Aufgabe des Deutschen Ordens. Die Hinwendung des deutschen Volkes zum Christentum stellt eine der großen Aufgaben der Kirche dar. Nun ist es eine alte Weisheit der Kirche, daß jedes Volk am besten durch seine eigenen Angehörigen missioniert werden kann, woraus sich auch die ständigen Bemühungen der Kirche um Gewinnung eines einheimischen Klerus in den Missionen erklären. Das deutsche Volk wird ebenfalls am besten durch Deutsche zum Christentum zurückzuführen sein, durch Deutsche, in denen sich das Erbe der Vergangenheit der Zukunft verbindet.

*

Es war niemand Geringerer als Papst Pius XII., der in einer Audienz, die er am 16. Januar 1956 dem Hochmeister Dr. Marian Tumler gewährte, den deutschen Orden aufforderte, sich einer neuen Aufgabe zuzuwenden. „Machen, machen, machen, Mut haben, Mut haben, Sie werden Helfer haben, Sie haben alle für das Werk nötigen Vollmachten, Unser doppelter Segen begleitet Sie“, rief der Pontifex dem Hochmeister zu. Einer neuen Aufgabe: damit kann wohl nur die große Missionierung des deutschen Volkes gemeint sein.

Noch ist die Schar der Ordensangehörigen klein. Die Zahl der Priester und Laienbrüder zählt kaum hundert, die Zahl der Schwestern hat allerdings schon rund 500 erreicht. Aber die Zahl der Helfer ist bereits ständig im Wachsen, der Helfer aus dem Laienstand. 1929 hatte der Orden bereits das Recht erhalten, sich Familiare anzugliedern, 1949 hatte er beschlossen, das alte Institut der Ehrenritter und Marianer wiederherzustellen. Aber erst das mutige Wort Papst Pius XII. brachte das Institut der Familiare, der Marianer im Schwarzen Mantel und der Ehrenritter im weißen Mantel wieder zum Leben. Unter den Ehrenrittern befinden sich neben dem deutschen Bundeskanzler auch der österreichische, der regierende Fürst von Liechtenstein, zwei Habsburgerprinzen, ein Mitglied des Hauses Fugger, ein württembergischer Prinz. Groß, besonders in Österreich, ist schon die Zahl der „Marianer“, der Familare im schwarzen Mantel, die wohl in Zukunft die große Menge (wenn dieses Wort überhaupt am Platz ist) der Helfer des Ordens stellen wird. Kann Ehrenritter nur werden, wer entweder in hoher gesellschaftlicher Stellung sich befindet oder sich große Verdienste um den Orden erwarb, so können Marianer alle großjährigen katholischen Männer (ausnahmsweise auch Frauen) werden, die das Zeugnis musterhaften katholischen Lebenswandels haben und den Willen, dem Orden wirkliche Helfer zu sein.

Noch sind die Bestimmungen über die Tätigkeit der Familare wenig zahlreich, noch gibt es nicht viele Verpflichtungen, aber nicht von heute auf morgen repräsentiert sich ein großes Werk. Je größer die Zahl derer ist, die aus katholischem Glauben und aus Liebe zu ihrem Volke dem Orden beitreten — nicht um vergangenen romantischen Träumen nachzuhängen, sondern um dem eigenen Volk in der Zukunft zu helfen, desto stärker wird sich auch die religiöse Kraft des Ordens auswirken.

Willy Lorenz